
Soziale Beziehungen, soziale Ungleichheit und Erträge qualitativer Studien

Das Beispiel schichtspezifische Freundschaften

Betina Hollstein

Zusammenfassung

Thema des Beitrags sind soziale Beziehungen und soziale Ungleichheit und die Erträge qualitativer Studien. Das Kapitel beginnt mit einigen Bemerkungen zur Bedeutung persönlicher Sozialbeziehungen (Familien-, Freundschaftsbeziehungen und Bekannten) für die Reproduktion sozialer Ungleichheit. Im Anschluss gebe ich einen Überblick über die spezifischen Erträge interpretativer Verfahren der empirischen Sozialforschung. Diese liegen vor allem im Bereich der Transformation von sozialem in kulturelles Kapital, der Wirkungsweise und Aktivierung von Sozialkapital und der Konstitution und Veränderung sozialer Beziehungen. Am Beispiel von schichtspezifischen Freundschaften wird genauer auf die Beiträge qualitativer Studien zur Erklärung der Genese und Dynamik von Beziehungen eingegangen. Das Kapitel schließt mit einem kurzen Fazit zu Herausforderungen bei der qualitativen Untersuchung von Fragen sozialer Ungleichheit.

B. Hollstein (✉)
Universität Bremen, Bremen, Deutschland
E-Mail: betina.hollstein@uni-bremen.de

1 Soziale Beziehungen und soziale Ungleichheit

Die Frage nach den Folgen gesellschaftlicher Modernisierung für die soziale Integration beschäftigt die Soziologie seit ihren Anfängen. Individualisierung als Freisetzung aus traditionellen Bindungen ist ein wesentlicher Aspekt gesellschaftlichen Wandels. Freisetzung meint dabei einerseits die Ermöglichung individueller Mobilität im Statusgefüge der Gesellschaft. Zum anderen bezieht sich Freisetzung auch auf die konkreten sozialen Beziehungen: nicht nur der Beruf auch soziale Beziehungen können heute prinzipiell frei, „jenseits von Stand und Klasse“ (Beck 1983) gewählt werden. Bezogen auf langfristige gesellschaftliche Entwicklungen ist eine zentrale Frage, ob Modernisierung und Individualisierung mit dem Verlust von Gemeinschaft und sozialem Zusammenhalt einhergehen (Tönnies) oder ob die mit der Modernisierung verbundenen Optionen individuell einen Freiheitszugewinn bedeuten (Simmel, Parsons). Die neuere Individualisierungsdiskussion hat vor allem die Ambivalenz dieser Prozesse hervorgehoben: Einerseits gibt es mehr Optionen, andererseits auch den Zwang sich zu entscheiden. Man kann sich falsch entscheiden und die Entscheidungen werden den Individuen zugerechnet (Beck 1983; Beck und Beck-Gernsheim 1990). Die pauschalisierende Gegenüberstellung von positiven und negativen Modernisierungsfolgen ist insgesamt einer differenzierteren Betrachtung des „sowohl als auch“ gewichen. Genauer untersucht wird, welche sozialen Gruppen welchen Risiken ausgesetzt sind. Bezogen auf die soziale Einbettung und Integration geht es insbesondere um die Frage, wer von Isolation und mangelnder Unterstützung betroffen ist. Martin Diewald spricht hier von einer „Pluralisierung von Beziehungsmustern mit Polarisierungstendenzen bei der Verteilung von Unterstützungsressourcen“ (Diewald 1991, S. 251). Ein wichtiger Befund ist dabei, dass Personen, deren Lebenslauf nicht dem traditionellen Lebenszyklus folgt, zu dem Risikogruppen gehören, die erhebliche Defizite an Kontakten und Unterstützungsbeziehungen aufweisen. Hierzu gehören insbesondere ältere Ledige, kinderlos gebliebene Paare und Verwitwete (Diewald 1991, S. 251).

Strong and weak ties – bonding and bridging. Allerdings sind in modernen Gesellschaften nicht nur die sog. Primärbeziehungen von Bedeutung. In seiner wegweisenden Studie „Getting a job“ konnte Mark Granovetter (1973, 1995) zeigen, dass auch die sogenannte „schwachen Beziehungen“ (weak ties), also weniger zeitintensive und weniger eng verbundene Beziehungen wie z. B. Bekannte wichtige Funktionen bei der Stellensuche und der Besetzung von Arbeitsplätzen erfüllen. Die „weak ties“ stellen damit eine wichtige Ergänzung der primären Beziehungen dar. Zu unterscheiden sind also starke und schwache Beziehungen

sowie verschiedene soziale Ressourcen. Diese Leistungen von sozialen Beziehungen werden von der Unterstützungs-, der Sozialkapital- und der Netzwerkforschung angesprochen. Der Bezug zu Fragen sozialer Ungleichheit ist beim Konzept des Sozialkapitals besonders deutlich, da hier das soziale Kapital in eine Reihe neben das ökonomische und das kulturelle bzw. Humankapital gestellt wird (Bourdieu 1983; Coleman 1990; Lin 2001)¹. Unterschieden wird u. a. zwischen materiellen und instrumentellen sowie emotionalen und kognitiven Unterstützungsleistungen bzw. Sozialkapital, wie Motivation, Rat, Orientierung und Anerkennung (vgl. Hollstein 2001; Diewald und Lüdicke 2007). Die Netzwerkforschung untersucht vor allem die Effekte, die sich aus spezifischen Positionen in Netzwerken bzw. strukturellen Aspekten sozialer Einbettung ergeben, wie einer hohen Dichte, Zentralität oder Brückenverbindungen (vgl. Scott und Carrington 2011; Hollstein 2012). Die Leistungen starker und schwacher Beziehungen werden auch als *bonding* und *bridging*-Sozialkapital bezeichnet: Bonding-Kapital, also Solidarität, Vertrauen und Unterstützung, findet sich vor allem in eng verbundenen („starken“) Beziehungen und dichten Netzwerken. Demgegenüber bezeichnet *bridging*-Kapital Leistungen, die sich für Individuen oder Gruppen ergeben, wenn sogenannte strukturelle Löcher (Burt 1992) zwischen Cliquen oder Teilnetzwerken überbrückt und verschiedene Gruppen oder Wissensbestände miteinander verknüpft werden.

Kumulation oder Kompensation ökonomischer Ungleichheiten? Bezogen auf den Zusammenhang zwischen Beziehungen und Ungleichheit ist aber nicht nur relevant, wie soziale Integration und soziale Ressourcen verteilt sind, sondern auch in welchem Verhältnis soziale Ressourcen und anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit stehen. Gibt es systematische Zusammenhänge zu anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit, insbesondere zum Besitz von ökonomischem Kapital und gibt es Gruppen, die mehr von sozialem Kapital profitieren als andere? Unterschieden wird dabei zwischen Kumulations-, Kompensations- und spill over-effekten (Diewald und Lüdicke 2007). So stellt sich etwa die Frage, ob schlechte materielle Bedingungen durch größere Solidarität und informelle Unterstützung ausgeglichen werden können (Kompensation) oder ob sich eher Belege für den sog. Matthäus-Effekt finden, nach dem Motto „Wer hat, dem wird gegeben...“ (Kumulation). Neuere empirische Analysen zum Zusammenhang

¹Dies ist vermutlich ein Grund, warum das Konzept des Sozialkonzepts in den letzten Jahren einen besonderen Aufschwung erlebt hat. Kritisch anzumerken ist allerdings, dass viele Fragen, die hier in neuem Gewand daherkommen, bereits systematisch in der Unterstützungsforschung untersucht worden sind (Pfaff 1989; Diewald 1991).

zwischen materiellen und sozialen Ressourcen zeigen, dass es deutliche Schichtunterschiede in den sozialen Netzwerken gibt und insbesondere für Arme und Deprivierte weniger Kompensations-, als vielmehr Kumulationseffekte auszumachen sind: Materiell und bildungsmäßig benachteiligte Personen haben kleinere und dichtere Netzwerke mit einem höheren Anteil an Verwandten und sie verfügen über wenig emotionalen Rückhalt und instrumentelle Unterstützung (Böhnke 2007; Mewes 2010). Mewes spricht in diesem Zusammenhang von „doppelter Exklusion“ (Böhnke 2007; Mewes 2010).

2 Erträge qualitativer Studien

Wie viele Studien und nicht zuletzt die Beiträge in diesem Band zeigen, sind die Beiträge qualitativer Forschung für die Untersuchung sozialer Ungleichheit weit gespannt (u. a. Tilly 1999; Schwalbe et al. 2000; Behrmann et al. und Schieck in diesem Band). Bezogen auf die Rolle von sozialen Beziehungen und Netzwerken bei der Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit können qualitative Studien (Hollstein 2011) vor allem in drei Bereichen substanzielle Beiträge leisten: der Transformation von sozialem in kulturelles Kapital, der Wirkungsweise von Sozialkapital und der Aktivierung von Beziehungsressourcen sowie der Konstitution und Veränderung sozialer Beziehungen.

2.1 Transformation von sozialem Kapital in kulturelles Kapital

Zu den qualitativen Studien, die genauere Aufschlüsse hinsichtlich der Wirkungsweise und Aktivierung von sozialer Unterstützung und Sozialkapital bieten, gehören Studien, die sich mit der sozialen Einbettung von Bildungsprozessen beschäftigen, d. h. insbesondere mit der Rolle von *Eltern und Peers* bei der Bildung von kulturellem Kapital. Wenn diese Prozesse über soziale Beziehungen angestoßen oder vermittelt werden, handelt es sich prinzipiell um soziales Kapital oder genauer gesagt um die Transformation von sozialem in kulturelles Kapital. Eine Studie, die sehr eindrucksvoll zeigt, wie sich schichtspezifische Praktiken auf die individuellen Lebenschancen auswirken, ist die Studie „Unequal childhoods“ von Annett Lareau (2011). Anhand von teilnehmenden Beobachtungen in Familien mit Kindern im Grundschulalter zeigt Lareau, dass Mittelschichteltern die Entwicklung ihrer Kinder durch vielerlei organisierte Aktivitäten, intensive sprachliche Auseinandersetzung und eine engmaschige Überwachung der

schulischen Erfahrungen fördern. Wie Lareau es ausdrückt, betrachten Mittelschichteltern ihr Kind in starkem Maße als ein „Projekt“. Im Unterschied dazu konzentrieren sich Arbeiterfamilien vor allem darauf die Grundbedürfnisse der Kinder (Essen, Kleidung) zu befriedigen. Die kindliche Entwicklung wird nicht explizit gefördert, was praktisch bedeutet, dass die Kinder häufig „herumhängen“, fernsehen oder sich mit anderen Kindern treffen. Diese Kinder sind insgesamt unabhängiger, zugleich aber auch stärker auf sich gestellt. Daneben können auch Peers bei der Bildung von kulturellem Kapital und dem Erwerb von Bildungszertifikaten eine wichtige Rolle spielen. Erhellende Ergebnisse zu schichtspezifischer Arbeitsteilung zwischen Eltern und Peers erbrachte die Studie von Fiona Devine (2004). Eltern aus der oberen Mittelschicht versorgen ihre Kinder vor allem mit Rat und Informationen und mobilisieren ihre eigenen Netzwerke, um die Karrieren ihrer Kinder zu unterstützen. Aufsteiger aus der unteren Mittelschicht berichten vor allem von hohen Aspirationen und hohem Druck innerhalb der Peergruppe sowie von Ermutigung durch Mentoren. Dass Peers auf der anderen Seite auch zum Selbstausschluss beitragen können und dazu, dass aus Arbeiterkindern wieder Arbeiter werden hat Paul Willis (1977) anhand von teilnehmenden Beobachtungen, Interviews und Gruppendiskussionen eindrucksvoll gezeigt.

2.2 Aktivierung und Wirkungsweise von Sozialkapital

Grundsätzlich sind qualitative Studien besonders geeignet, um genauer herauszuarbeiten, wie Sozialkapital eigentlich wirkt und wie aus dem in den Beziehungen schlummernden Potenzial tatsächlich eine Ressource wird. Instruktiv ist hier die Studie von Susan Smith (2005) zu den Beziehungen arbeitsloser Afroamerikaner/innen in Boston. Entgegen der Erwartung zeigt ihre Untersuchung, dass einige Arbeitslose keine Unterstützung bei der Jobsuche erhielten, obgleich entsprechende Informationen in den Netzwerken vorhanden waren. Offenbar zögern die Netzwerkmitglieder die Job-relevanten Informationen weiter zugeben, weil sie befürchten dass es negativ auf sie zurückfallen würde falls die Bekannten auf der Stelle nicht reüssieren. Smith' Studie verdeutlicht, dass das Problem hier nicht funktionale Defizite der Netzwerke sind, sondern die *Mobilisierung* der vorhandenen Ressourcen. Darüber hinaus zeigt diese Studie, dass Zuschreibungen, also *symbolische* Aspekte bei der Mobilisierung sozialer Ressourcen eine wichtige Rolle spielen können. Solche Zuschreibungen können auch bei anderen Prozessen der Ressourcenaktivierung eine Rolle spielen, etwa bei Prozessen, bei denen *Gatekeeper* beteiligt sind (Hollstein 2007). Gatekeeper wie Lehrer, Gutachter oder Personalverantwortliche sind „Zugangswärter“, die Statusübergänge

im Lebenslauf gestalten und kontrollieren. Sie stehen an der Schnittstelle zwischen institutionellen Regulierungen und biographischen Verläufen und ihre Entscheidungen können weitreichende Folgen für den Lebenslauf und die Ressourcenlage von Individuen haben. Bei der Aktivierung von Sozialkapital können Gatekeeper eine Schlüsselrolle spielen. Anhand der Empfehlung für die weiterführenden Schulen habe ich an anderer Stelle (Hollstein 2007) gezeigt, wie die Wahrnehmung der Lehrer/innen von den Unterstützungspotenzialen der Schulkinder die Übergangsempfehlung beeinflusst. Erhalten die Kinder aus Sicht der Lehrer/innen keine ausreichende Unterstützung, geben sie bei Kindern, die „auf der Kippe“ stehen, eher eine defensive Empfehlung, votieren also im Zweifel für die niedrigere Schulform. Dieses Argumentationsmuster („das Kind im Kontext sehen“), das vordergründig dem „Wohl des Kindes“ zu dienen scheint, trägt letztlich dazu bei, dass Kinder, die nicht offenkundig von den Eltern unterstützt werden, bei den Empfehlungen benachteiligt werden (sog. „fürsorgliche Diskriminierung“; Hollstein 2007). Die Tatsache, dass weniger gebildete Eltern gegenüber den Lehrern eher zurückhaltend agieren (Lareau 2000), kann auf diese Weise zu einem strukturellen Nachteil für die Bildungschancen von Kindern werden und dazu beitragen, dass soziale Ungleichheit zementiert wird.

2.3 Wer hat welche Beziehungen? Konstitution und Veränderung von Beziehungen

Eine Frage, die der Aktivierung von Sozialkapital vorgelagert ist, ist wie es eigentlich dazu kommt, dass verschiedene Gruppen unterschiedliche und unterschiedlich gute Beziehungen und Netzwerke haben. Aufschlussreich ist die Studie von Mario Small (2009), die auf die *Nebenfolgen* intentionalen Handelns aufmerksam macht: So wurden die Netzwerke von Müttern, die ihre Kinder in bestimmten Kindergärten untergebracht hatten, nach einiger Zeit deutlich größer und erwiesen sich als sehr viel „nützlicher“ als die Netzwerke von Müttern, deren Kinder in anderen Kindergärten untergebracht waren. In den Organisationsfallstudien und Interviews mit Müttern zeigte sich, dass sich die Einrichtungen hinsichtlich der Eltern-Erzieher/innen-Interaktionen, der Exkursionen und des Abholorganisation unterscheiden und diese Praktiken erhebliche Auswirkungen auf die Netzwerke der Mütter haben. Der institutionelle Kontext erwies sich sogar als bedeutsamer für die Veränderung der Netzwerke als das aktive „Networking“.

Auf die Frage, wie es dazu kommt, dass sich Beziehungen und damit auch Sozialkapital von verschiedenen sozialen Gruppen unterscheiden, möchte ich im Folgenden am Beispiel von Freundschaften genauer eingehen. Genauer

herausgearbeitet werden sollen dabei auch Erträge qualitativer Studien zur Untersuchung der Dynamik und Genese von persönlichen Beziehungen.

3 Freundschaften – (immer noch) ein schichtspezifisches Phänomen?

Als „starke Bindungen“ bilden Freundschaften einen wichtigen Teil der Sozialintegration und des „sozialen Kitts“ der Gesellschaft. Im Unterschied zu Bekanntschaften enthalten Freundschaften typischerweise eine emotional-expressive Komponente. Sie sind eher multiplex und erfüllen häufig mehrere Funktionen. Dazu gehören auch kognitive Unterstützung, wie Rat, Orientierung und Information sowie instrumentelle Unterstützung, z. B. Hilfe bei Umzügen. Im Unterschied zu familialen Beziehungen werden Freunde frei gewählt. Freunde zeichnen sich in der Regel durch eine gewisse Homophilie aus, d. h. Freunde haben meist einen ähnlichen sozialen Status, häufig sind sie auch gleichen Alters und Geschlechts (Verbrugge 1977; McPherson et.al. 2011). Allerdings können sich Freundschaften und Freundschaftsvorstellungen individuell sehr unterscheiden (Fischer 1982). Die Frage ist, welchen Status hierbei soziale Schicht hat und ob soziale Ressourcen und soziales Kapital schichtspezifisch verteilt sind.

3.1 Mittelschichtfreundschaften vs. kontextgebundene Arbeiterbeziehungen

Die Forschung zur Schichtspezifik persönlicher Beziehungen war lange Zeit durch die Vorstellung bestimmt, dass die wichtigen Beziehungen von Arbeitern verwandtschaftliche Bindungen seien, die bei Frauen eventuell noch ergänzt würden durch enge Nachbarschaftskontakte und bei Männern durch Beziehungen zu Kollegen („Kumpel“). Frühere Untersuchungen zeigten, dass Angehörige der Mittelschicht deutlich mehr Freundschaften hatten (z. B. Bell 1968; Mogeley 1956), die sie aus einem breiteren Reservoir von Herkunftskontexten rekrutierten, etwa der Schule, der Ausbildungsstätte, öffentlichem Engagement oder Freizeitaktivitäten (Goldthorpe et al. 1969). Erklärt wurden diese Unterschiede meist mit sozialen *Kompetenzen*, die zum Knüpfen und Pflegen von Freundschaften erforderlich seien und über welche Arbeiter nicht in gleichem Maße verfügten wie Angehörige höherer Schichten. Stichworte in diesem Zusammenhang waren mangelnde Wahrnehmungs- und Urteilsfähigkeit im Umgang mit Fremden oder „Distanzlosigkeit“ (Klein 1965).

Eine der wenigen Studien, die hier über Ad-hoc-Erklärungen hinausgeht, ist die nach wie vor instruktive Studie von Graham Allan (1979). Allan untersuchte Anfang der 70er Jahre die Freundschaften bei britischen Arbeitern und Mittelschichtangehörigen. Im Einklang mit der Literatur stellte er fest, dass die Netzwerke der Arbeiter sich vor allem aus Verwandten, Nachbarn und Arbeitskollegen zusammensetzten und Arbeiter weniger Freunde nannten. Allan fiel auf, dass Arbeiter bei ihren Antworten auffällig zögerten und große Schwierigkeiten hatten, jemanden als „Freund“ zu bezeichnen. Sie nannten zwar viele Bezugspersonen, tendierten aber eher zu der Bezeichnung „Kumpel“ oder „Kamerad“ („mates“). Der Hauptunterschied zwischen Arbeiter- und Mittelschichtfreundschaften lag Allan zufolge in dem Umstand, dass die Interaktionen der Arbeiter mit ihren Freunden und Bekannten hinsichtlich bestimmter sozialer Settings und Kontexte (Aktivitäten, Orte) eingeschränkter waren. Zumeist verblieben sie im Herkunftskontext. Demgegenüber schien es bei den Mittelschichtbefragten gerade Ausdruck einer besonderen Beziehungsqualität zu sein, die Freundschaften von Bekanntschaften unterschied, wenn die Interaktionen auf unterschiedliche Kontexte außerhalb des Herkunftskontexts ausgedehnt wurden, wenn man beispielsweise gemeinsam Sport trieb, ins Theater ging und sich insbesondere auch zu Hause, in der „Privatsphäre“, traf (sog. „flowering out“ oder „De-kontextualisierung“; Allan 1979). Diese De-kontextualisierung war Ergebnis einer gezielten *Verabredung*. Durch die Verabredung wird der *Herkunftskontext* relativiert, zugleich unterstreicht die Verabredung die individuelle Bedeutung der Person des Freundes als auch der Freundschaft. Im Unterschied dazu blieb die Freundschaft bei den Arbeitern auf spezifische Kontexte, zumeist den Herkunftskontext beschränkt. So traf Herr Thompson bspw. seinen Freund, den er seit über 50 Jahren kannte und mit dem er in der Jugend „always hung about together“ (Allan 1979, S. 77), immer „zufällig“. Und „zufälligerweise“ trafen sich die Freunde jahrelang regelmäßig jeden Sonntagabend, wenn beide mit ihren Ehefrauen in den gleichen Pub um die Ecke gingen. Die Treffen wurden nicht explizit geplant und nachdem das andere Paar in eine andere Nachbarschaft zog, sahen sich auch die Freunde nicht mehr. Allan zufolge handelte es sich hierbei um ein typisches Verhaltensmuster. Arbeiter betonten häufig, dass sie die Aktivitäten vor allem wegen der Aktivitäten betrieben, nicht aber, um sich mit einer bestimmten Person zu treffen. Für Herrn Thompson war der Grund, auszugehen, der Besuch des Pubs, nicht das Treffen mit seinem Freund. „What these respondents were suggesting was that such things just happen to work out the way they do, in general denying that they made any *effort* to manipulate circumstances to ensure they did“ (Allan 1979, S. 84). Dass die Beziehungen der Arbeiter nicht dem beschriebenen Mittelschichtmuster entsprachen, man sich auch eher in

der Gruppe und kaum zu Hause traf, war für Allan die Erklärung dafür, warum die von ihm befragten Arbeiter zögerten, ihre Bezugspersonen als „Freunde“ zu bezeichnen: „Freundschaft“ sei ein Mittelschichtkonzept, bei dem es um Beziehungen geht, die in die Privatsphäre reichen und die auf spezifische Personen gerichtet sind. Da die Arbeiterbeziehungen diesem Bild nicht entsprächen, würden sie ihre Beziehungen auch nicht so bezeichnen. Alan betonte, dass die Beziehungen durchaus sehr *wichtig* für die Befragten seien. Wie der Fall von Herrn Thompson zeigt, kann sich die Kontextgebundenheit jedoch als problematisch für den Bestand der Beziehung erweisen. Sowohl räumliche Mobilität als auch der Wechsel des Arbeitsplatzes können dazu führen, dass Beziehungen mit Arbeitskollegen und Nachbarn abbrechen (Allan 1979). Zur Erklärung der schichtspezifischen Beziehungsmuster verwies Allan (1979) auf unterschiedliche Kulturen der Arbeiter und der Mittelschicht, die sich letztlich aus deren Lebenslage, der materiellen Situation und den zeitlichen Restriktionen der Erwerbstätigkeit ableiten. Privatbesuche und -einladungen sind potenziell mit finanziellen Kosten wie auch mit möglichen Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls verbunden. Die Einladung selbst kann teuer sein. Möglicherweise schämt man sich, weil die Ausstattung der eigenen vier Wände als defizitär empfunden wird. Wenn man niemanden zu sich nach Hause mitnimmt, besitzt man eine größere *Kontrolle* über die Situation (Allan 1979). Hinzuzufügen wäre, dass auch die Tatsache, sich gar nicht explizit zu verabreden bzw. sich nicht darum zu bemühen, ebenfalls als Ausdruck von Unabhängigkeit und Streben nach Situationskontrolle interpretiert werden kann. Die Kontextgebundenheit der Arbeiterbeziehungen wäre somit eine Konsequenz spezifischer Interessenlagen, die sich aus der Lebenslage und -situation ergeben und die zu *Verhaltensmodellen*, *routinisierten* Verhaltensmustern und unter Umständen auch zu *Verhaltensnormen* werden können, eben Elementen der „Arbeiterkultur“. Die geringere Ausrichtung auf konkrete Personen („Individuen“) wäre möglicherweise eine Begleiterscheinung (Nebenfolge), die sich aus der Kontextgebundenheit der Beziehungen ergibt.

3.2 Individualisierte vs. Lage-gebundene Freundschaften

Die Frage ist, wie es heutzutage um schichtspezifische Unterschiede bestellt ist. Bezogen auf die Existenz und Zahl von Freundschaftsbeziehungen zeigen aktuelle Studien nach wie vor einen Einfluss von Merkmalen sozialer Schichtzugehörigkeit (Diewald 1991; Böhnke 2007; Mewes 2010). Da Personen mit niedriger Schulbildung heutzutage auch in geringerem Maße in

verwandschaftliche Beziehungen eingebunden sind als Personen mit mittleren oder höheren Schulabschlüssen, besteht bei ihnen ein besonders hohes Risiko sozial isoliert zu sein.

Bezogen auf mögliche schichtspezifische Freundschaftsmuster möchte ich im Folgenden Ergebnisse einer qualitativen Studie darstellen, die interessante Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede zu den Allan'schen Befunden erbracht hat. In dieser Studie wurden biographisch-narrative Interviews mit verwitweten älteren Männern und Frauen in der nachberuflichen Lebensphase durchgeführt (Hollstein 2002)². Um das Problem der möglichen schichtspezifischen Verwendung des Begriffs Freundschaft zu umgehen wurde dezidiert nicht nach Freundschaften gefragt, sondern nach Personen, denen man sich „sehr eng“ oder „eng“ verbunden fühlt und die persönlich „wichtig“ sind (Kahn und Antonucci 1980). Ein erster überraschender Befund war, dass die wichtigen außerfamilialen Beziehungen fast durchgängig als Freunde bezeichnet wurden. Im Unterschied zu den älteren Studien zögerten die Befragten aus der Unter- oder Arbeiterschicht nicht, den Begriff Freund/Freundin zu verwenden.

Insgesamt ließen sich zwei Muster von außerfamilialen Beziehungen, die persönlich als „wichtig“ eingestuft werden und denen man sich „sehr eng“ oder „eng“ verbunden fühlt, identifizieren: sog. „individualisierte Freundschaften“ und „Lage-gebundene Freundschaften“ (vgl. Tab. 1). Die Freundschaftsmuster unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Inhalte, ihrer Gestaltung sowie hinsichtlich ihrer Stabilität im Lebenslauf. „Individualisierte Freundschaften“ bestehen meist schon sehr lange und wurden auch während der Ehe „bewusst gepflegt“. Diese Freundschaften sind für die Befragten vor allem deshalb wichtig, weil man mit ihnen

²In der Studie wurden achtzehn verwitwete und bereits verrentete Frauen und Männer zwischen 63 und 73 Jahren befragt. Für die Erhebung der sozialen Beziehungen und deren subjektiver Bedeutung wurden biographisch-narrative Interviews und standardisierte Instrumente (wie das „emotionale Netzwerk“ nach Kahn/Antonucci (1980) oder das Austauschnetzwerk) kombiniert. Der Stimulus der biographischen Interviews lag auf der Lebensgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Beziehungen. Im Anschluss wurde systematisch nach der Alltagsgestaltung vor und nach der Verwitwung, Beziehungen und Aktivitäten sowie deren subjektiver Bedeutung gefragt. Ziel war die Identifikation eines Typenfelds, das die Variationsbreite der Veränderungen der Beziehungen und Netzwerke nach der Verwitwung sowie der individuellen Orientierungsmuster maximal abdeckt. Hierzu wurde die Stichprobe aus einer großen Repräsentativerhebung nachgezogen und nach theoretisch relevanten Gesichtspunkten (Geschlecht, Kinderzahl, Bildungsstand, Art und Dauer der früheren Erwerbstätigkeit, materielle Situation u. a.) zusammengestellt. Die Auswertung erfolgte anhand von Einzelfallrekonstruktionen und der Bildung empirischer (Extrem-)Typen (Hollstein 2002).

Tab. 1 Freundschaftsmuster

	Individualisierte Freundschaften	Lagegebundene Freundschaften
Zentrale Inhalte (Themen)	Gemeinsame Erfahrungen, Einstellungen oder sachliche Interessen	gemeinsame Erfahrungs- <i>grundlage</i> : • gleicher äußerer Kontext (z. B. Nachbarschaft, Verein) • ähnl. Lebenssituation (Partner, Kinder)
Kriterium für emotionale Nähe	Qualität der Interaktion und Interaktionsinhalte	Häufiger Kontakt
Gestaltung/Strukturierung • Kontakthäufigkeit • räumliche Nähe	seltener (monatlich) variabel (z. T. nah, z. T. weit entfernt)	häufig (wöchentlich) räumlich nah
Stabilität • Strukturprobleme für Bestandserhaltung	• hoch • v. a. Tod der Bezugspersonen	• niedrig (instabiler) • Veränderungen der Lebenssituation: Statuspassagen wie Partnerverlust (Verwitwung, Scheidung), Wohnortwechsel

spezifische Interessen (z. B. an der Musik), Einstellungen und häufig auch viele gemeinsame Erfahrungen (z. B. aus der Studienzeit) teilt. Die Freundschaften sichern ein hohes Maß an biographischer Kontinuität. Und auch auf die Zukunft bezogen weiß man, „das zerbricht nicht mehr“. Ein häufiger Kontakt mit den Freunden ist für die Befragten nicht unbedingt wichtig, sie müssen auch nicht im gleichen Wohnort leben. Man muss sich noch nicht einmal unbedingt persönlich sehen. So pflegt eine Befragte den Kontakt zu der von ihr als beste Freundin bezeichneten Frau seit ungefähr 25 Jahren ausschließlich brieflich. Wesentliches Kriterium, anhand dessen die Interviewpartner/innen die Freundschaften von weniger engen Beziehungen abgrenzen, ist die Qualität der Interaktion und Interaktionsinhalte. Demgegenüber handelt es sich bei den Lage-gebundenen Freundschaften durchweg um Personen, die man häufig, mindestens wöchentlich, trifft. Obgleich die Beziehungen „emotional eng verbunden“ sind, wird die Interaktionsqualität nicht immer als besonders positiv beschrieben. Bei diesen Beziehungen geht es häufig um Geselligkeit. Die Themen sind tendenziell konkreter und speisen sich vor allem aus dem gemeinsamen Kontext: dem gemeinsamen vertrauten Umfeld (Neuigkeiten aus der Nachbarschaft oder dem Verein) und der

ähnlichen Lebenssituation (Partnerschaft³, Kinder). Das Verbindende ist der aktuelle äußere Kontext, also weniger die gemeinsame Erfahrung als vielmehr die gemeinsame *Erfahrungsgrundlage*. Die emotionale Bedeutung scheint vor allem darin zu liegen, dass man sich häufig sieht. Möglich ist dies nicht zuletzt deshalb, weil die Freunde ausnahmslos in der Nähe wohnen, meist im gleichen Bezirk oder in der gleichen Nachbarschaft.

Diese Unterschiede in Inhalt und Gestaltung haben weit reichende Konsequenzen: So sind die individualisierten Freundschaften insgesamt unabhängiger von konkreten Lebensumständen und durch Veränderungen dieser äußeren Umstände weniger stark gefährdet: Nach der Verwitwung blieben sie bestehen. Demgegenüber brachen die Lage-gebundenen Freundschaften fast alle ab: Zum einen ist eine wichtige thematische Grundlage weggebrochen, die Partnerschaft. Zum anderen kommen bei den Treffen nun nicht mehr zwei Paare zusammen, sondern ein Paar und eine Einzelperson. Diese Struktur scheint jedoch besonders fragil zu sein: Auf der Paarseite befördert die Struktur der Gesellungsform (Hollstein 2001, 2002) Eifersuchtsgefühle, umgekehrt fühlt sich die Einzelperson („Einspänner“) schnell überflüssig („drittes Rad“). Im Ergebnis führt dies dazu, dass nach der Verwitwung Beziehungen zu Ehepaaren, und zwar nicht nur Bekanntschaften sondern auch Lage-gebundene Freundschaften – (also emotional eng verbundene Beziehungen) auseinandergehen. Wie die biographischen Interviews zeigen, ist die Stabilität der Lage-gebundenen Freundschaften insgesamt deutlich stärker als bei den individualisierten Freundschaften von äußeren Umständen und Veränderungen der Lebenssituation abhängig. Neben dem Tod des Partners gehören dazu die Geburt von Kindern, ein neuer Partner, aber auch Umzüge, genauer Wohnortwechsel. Denn neben der sozialen Ähnlichkeit spielt auch die zeitliche und räumliche Verfügbarkeit eine wichtige Rolle. Die individualisierten Freundschaften sind demgegenüber deutlich weniger von äußeren Umständen abhängig. Sie sind vor allem durch den Tod der Anderen bedroht.

3.3 Bildungsspezifische Freundschaftsmuster: Systematische Zusammenhänge

Wie schon angedeutet scheinen die Freundschaftsmuster in systematischen Zusammenhang mit sozialstrukturellen Schichtungsmerkmalen zu stehen. Dabei

³Die Freunde sind in der Regel entweder auch Single oder haben ebenfalls eine/n Partner/in, meist trifft man sich entweder zu zweit oder zu viert. Im Unterschied dazu spielt die Frage ob man Single ist oder einen Lebenspartner hat, bei den individualisierten Freundschaften eine nachgeordnete Rolle.

ergaben sich überraschend deutliche Zusammenhänge: Die besser und sehr gut (aus-)gebildeten Interviewpartner/innen haben durchweg individualisierte Freundschaften, die Befragten mit niedriger Bildung Lage-gebundene Freundschaften (Hollstein 2002)⁴. In Einklang mit den Befunden von Graham Allan (1979) gibt es offenbar – und zwar auch heute noch – deutlich unterscheidbare, mit Schichtungsmerkmalen korrespondierende *Freundschaftskonzepte*. Bezogen auf die soziale Integration sind diese Unterschiede höchst relevant, da die Beziehungen unterschiedlich stabil sind. Die Verwitwungsstudie kann auch Allans Befund der Anbindung der Arbeiterfreundschaften an spezifische soziale Kontexte bestätigen. Die Befunde unterscheiden sich jedoch in zweierlei Hinsicht. Zum einen finden wir einen gelockerten Kontextbezug: Teilweise verlassen die Befragten die sozialen Räume, in denen die Beziehungen geknüpft wurden (Nachbarschaft, Verein). Sie verabreden sich explizit und sie treffen sich auch in privaten Räumen. Neben dem gemeinsamen äußeren Kontext verbindet die Freunde außerdem eine ähnliche Lebenssituation (mit oder ohne Partner/in, Familienphase). Gekennzeichnet wurde beides mit dem Stichwort der „*Erfahrungsgrundlage*“. Der gelockerte Kontextbezug wäre im Übrigen auch eine Erklärung dafür, warum die Personen mit Lage-gebundenen Freundschaften die Beziehungen selbst auch als Freundschaften bezeichnen, denn faktisch hat damit eine Angleichung an das traditionelle Mittelschichtkonzept Freundschaft stattgefunden. Zweitens handelt es sich bei den in der Verwitwungsstudie gefundenen Zusammenhängen vor allem um Zusammenhänge mit der Bildung und nicht unbedingt mit dem Einkommen oder dem beruflichem Status. Festzuhalten ist allerdings, dass der Zusammenhang mit der Bildung als einem wesentlichen Merkmal sozialer Schichtung zunächst einmal nur auf einer Korrelation bei achtzehn Fällen basiert. Es ist zwar bemerkenswert, dass der Zusammenhang über die Fälle systematisch und konsistent ist. Doch ein „Beleg“ für die Schichtspezifik der Freundschaftsmuster ist dies natürlich nicht – auch wenn viele qualitative Studien auf der Ebene von Korrelationen argumentieren. Auf Grundlage der narrativen Interviews bin ich den biographischen Umständen genauer nachgegangen, die

⁴Zu betonen ist, dass Personen entweder nur individualisierte Freundschaften haben oder nur Lage-gebundene Freundschaften. Die Interviewpartner/innen mit individualisierten Freundschaften hatten bzw. haben zwar auch Beziehungen, die von außen betrachtet wie die Lage-gebundenen Freundschaften aussehen (bspw. Beziehungen zu Paaren, die vor allem geselligen Charakters sind). Diese Beziehungen wurden aber durchweg als „nicht eng verbunden“ charakterisiert (dritter Kreis des Kahn/Antonucci-Diagramms) und deziert als „Bekannte“ bezeichnet.

die Herausbildung der verschiedenen Freundschaftsmuster befördern oder behindern können (Hollstein 2002). Bezüglich der Genese der Freundschaftsmuster deuten die Interviews auf drei verschiedene Konstellationen:

Marginalisierungserfahrungen. Marginalisierungserfahrungen vor dem Eingehen einer Partnerschaft scheinen sowohl individualisierte Freundschaften als auch gleichzeitig Bildungsaspirationen und Karriereambitionen zu befördern. Für sechs Befragte ist charakteristisch, dass sie früh im Lebenslauf, in der Kindheit, Jugend oder frühem Erwachsenenalter, Situationen erlebt haben, in denen sie sich als marginalisiert und als außerhalb von Gemeinschaften stehend erfahren haben. Diese Erfahrungen werden in allen Fällen als biographischer Einschnitt und als Verlust vorher selbstverständlicher sozialer Zugehörigkeiten beschrieben („Heimatverlust“). Dieser Einschnitt kann im Einzelfall sehr unterschiedlich aussehen: Bei zwei Interviewpartnerinnen scheinen der soziale Aufstieg und die mit der Bildungserfahrung verbundene Distanz zur Herkunftsfamilie einen solchen Bruch bedeutet zu haben. Bei drei anderen Interviewpartnerinnen ging erzwungene räumliche Mobilität mit dem Umzug aus dem Dorf in die Großstadt und dem Verlust vertrauter Bezüge einher. Dies war in einem Fall zeitgeschichtlich bedingt (Flucht aus dem schlesischen Heimatdorf), in einem anderen Fall familiär (Tod der Mutter). Andere zeitgeschichtlich bedingte Einschnitte waren die in der Kindheit erlittene Verfolgung durch die Nationalsozialisten, ein verzögerter Berufseinstieg aufgrund langer Kriegsgefangenschaft und der Zusammenbruch des (nationalsozialistischen) Gesellschaftssystems und damit verbundener spezifischer elementarer Gemeinschaftserfahrung in der Hitler-Jugend. Auch andere Interviewpartner/innen berichteten von einschneidenden Brüchen, doch nur die gerade erwähnten sprechen mehr oder minder explizit von einem brüchig werden bis dahin als selbstverständlich erlebter sozialer Bezüge und einer damit verbundenen Marginalisierungserfahrung. Es scheint hier weniger um spezifische Ereignisse, als um eine spezifische Erfahrung bzw. den Modus der Ereignisverarbeitung zu gehen. In dieser Situation des „Auf-sich-selbst-zurückgeworfen-seins“ (Tenbruck 1964) bieten die Freunde Zugehörigkeit und Identitätssicherung und werden als ganz wesentliche und geradezu befreiende Erfahrungen beschrieben. Wie es eine jüdische Befragte im Zusammenhang mit der Verfolgung und der Unterstützung durch eine kirchliche Jugendgruppe ausdrückt: „ich hab endlich dazugehört!“

Berufsbezogene sachliche Interessen. Bei zwei Befragten mit individualisierten Freundschaften fanden sich in deren biographischen Erzählungen keine Hinweise auf vergleichbare Marginalisierungserfahrungen. Die Freundschaften haben ihren Ursprung in gemeinsamen sachlichen Interessen, die im Zusammenhang

stehen mit der früheren Berufstätigkeit. Bei einem ehemaligen Ingenieur war das Interesse an Technik ein Anknüpfungspunkt für die Beziehung mit seinem mehrere hundert Kilometer entfernt lebenden Freund, den er vor 35 Jahren im Urlaub kennenlernte. Ein früherer Wasserschutzpolizist verbindet mit seinem im Ausland lebenden Freund das Interesse an der Schifffahrt. Beide Freundschaften sind mit den Jahren sehr „innig“ geworden und haben sich trotz großer räumlicher Distanzen, seltenen persönlichen Treffen und mittlerweile auch unterschiedlicher familiärer Situation als stabil erwiesen.

Geringer Aufwand für außerfamiliale Beziehungen. Die Umstände, die Lagegebundene Freundschaften fördern sind demgegenüber sehr viel schwieriger zu bestimmen. Festzuhalten ist, dass der Aufwand, der mit Lagegebundenen Freundschaften verbunden ist, die erforderliche Eigenleistung und Initiative deutlich geringer sind als bei den individualisierten Freundschaften. Genutzt werden sich bietende Gelegenheitsstrukturen: insbesondere Nachbarschaft und Verein, bei den befragten Männern früher auch die Arbeit. Diese Bezüge sind im doppelten Wortsinn „nahe liegend“. Es handelt sich um vorgegebene Zusammenhänge mit bereits vorgegebenen gemeinsamen Themen. Doch warum wird darüber hinaus *kein* weiterer Aufwand betrieben? Ein Schlüssel zum Verständnis dieser Beziehungen ist m.E., dass alle Personen mit diesem Freundschaftsmuster eine besonders starke Orientierung auf Partnerschaft bzw. Familie aufweisen⁵. Der geringere Aufwand für außerfamiliale Beziehungen mag – zumindest während der Partnerschaft – Bequemlichkeit oder auch Zeitmangel geschuldet sein. Auffällig ist aber auch, dass im Unterschied zu den anderen Befragten hier weder Marginalisierungserfahrungen vor dem Eingehen der Partnerschaft noch besonders starke intrinsische sachliche Interessen vorliegen (welche offenbar beide in systematischen Zusammenhang stehen mit Bildungserfahrungen). Man könnte es auch so ausdrücken: Weder bestand die Notwendigkeit vor dem Eingehen einer Partnerschaft hochpersönliche individualisierte Freundschaften auszubilden („Auf-sich-selbst-zurück-geworfen-sein“ als Push-Faktor), noch ein besonderes Interesse später neben Partnerschaft, Familie, Bekanntschaften und geselligen Lagegebundenen Freundschaften intensive Kontakte aufzubauen (intrinsisches Sachinteresse als Pull-Faktor).

⁵Die hohe Partnerschaftsorientierung ist im Übrigen auch unabhängig davon, ob man aktuell wieder in einen Partners hat. Diejenigen, die weder eine neue Partnerschaft eingegangen sind noch neue (Lagegebundene) Freundschaften geschlossen haben, empfinden ihre Lebenssituation als besonders unbefriedigend.

4 Fazit

Abschließend möchte ich die wichtigen Punkte noch einmal kurz zusammenfassen und einige Hinweise zu Herausforderungen geben, die sich bei der qualitativen Untersuchung von Prozessen der Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit stellen. Bezogen auf das Thema dieses Kapitels, den Zusammenhängen zwischen sozialen Beziehungen und sozialer Ungleichheit, liegen die inhaltlichen Erträge interpretativer Verfahren insbesondere in drei Bereichen: erstens der Transformation von sozialem in kulturelles Kapital durch Familie und Peers, zweitens der Wirkungsweise und Aktivierung von Sozialkapital (Mobilisierung, Zuschreibungen durch Gatekeeper) sowie drittens der Konstitution und Veränderung sozialer Beziehungen (Nebenfolgen). Beiträge qualitativer Studien zum letzten Bereich, der Erklärung der Genese und Dynamik von Beziehungen habe ich am Beispiel von schichtspezifischen Freundschaften genauer beleuchtet. Es konnte gezeigt werden, dass es offenbar auch heute immer noch mit Schichtungsmerkmalen korrespondierende Freundschaftsmuster gibt. Für die soziale Integration der Betroffenen sind diese Unterschiede hochgradig relevant, denn die Beziehungen sind unterschiedlich stabil und anfällig für die Veränderungen der Lebenssituation. Die Freundschaftsmuster unterscheiden sich jedoch in zweierlei Hinsicht von denen, die Graham Allan (1979) beschrieben hat. Erstens scheint die Kontextbezogenheit, die Allan für Arbeiterfreundschaften herausgearbeitet hat, heutzutage gelockert zu sein und eine gewisse Angleichung an das Mittelschichtkonzept Freundschaft stattgefunden zu haben: Zum Teil verlassen die Befragten die Kontexte, in denen die Beziehungen geknüpft wurden (Nachbarschaft, Verein), verabreden sich und treffen sich auch in privaten Räumen. Dabei handelt es sich vor allem um Personen, mit denen man neben dem äußeren Kontext auch eine ähnliche Lebenssituation teilt. Zweitens ist offenbar auch die Schichtspezifik gelockert. Die Daten deuten eher auf Zusammenhänge mit der Bildung hin, welche ein wichtiger, aber eben nur ein Aspekt sozialer Schichtung ist.

Bezogen auf Zusammenhänge zwischen Orientierungsmustern, Praktiken und Merkmalen sozialer Schichtung lassen sich bei vorliegenden Untersuchungen zwei Argumentationsformen unterscheiden: Argumentationen, die sich auf *Korrelationen* bei nur wenigen und willkürlich ausgewählten Fällen stützen sowie auf Argumentationen, die versuchen mithilfe des qualitativen Datenmaterials *sinnhafte Zusammenhänge* aufzuzeigen. Erstere können sicherlich in manchen Fällen erste Anhaltspunkte bieten. Ernsthafte Hypothesen sollte man darauf jedoch nicht aufbauen. Aus diesem Grund habe ich im letzten Abschnitt zu skizzieren versucht, welche biographischen Umstände und Erfahrungen die Herausbildung der Freundschaftsmuster befördern können und wie diese systematisch mit (höherer)

Bildung zusammenhängen. Für die individualisierten Freundschaften ließen sich typisierend drei Konstellationen identifizieren: Bei zwei Befragten wurden Marginalisierungserfahrungen offenbar durch die höhere Bildung und sozialen Aufstieg ausgelöst. Bei anderen Fällen scheinen Marginalisierungserfahrungen in der Kindheit und Jugend (ausgelöst u. a. durch Flucht, Verfolgung oder den Umzug vom Dorf in die Stadt) zugleich Impuls für die Ausbildung von individualisierten Freundschaften wie auch für Bildungsaspirationen und -anstrengungen gewesen zu sein. Bei einer dritten Gruppe schließlich gründen individualisierte Freundschaften in gemeinsamen sachlichen Interessen, die in direktem Zusammenhang mit der Ausbildung und beruflichen Tätigkeit stehen. Diese spezifischen Konstellationen machen es wahrscheinlicher, dass individualisierte Freundschaften tendenziell eher bei Personen mit höherer Bildung zu finden sind. Deutlich geworden sollte aber sein, dass es hier nicht um deterministische Aussagen gehen kann, sondern darum nachvollziehbar zu machen, wie man sich die Übersetzung von Prozessen auf der Mikroebene zu Phänomenen auf der Aggregatenebene (Makro) vorstellen kann. Letztlich geht es um begründete, gegenstandsbezogene Theorien, die anhand des Datenmaterials plausibilisiert werden. Dabei sind die Auswahl der Fälle und ihre Selektivität ebenso zu reflektieren wie die individuellen, situativen und institutionellen Bedingungen einer möglichen Übersetzung von der Mikro- auf die Makroebene. Mixed-Methods-Designs (vgl. Hollstein 2014) können dabei dazu beitragen, die qualitativen Fälle genauer zu verorten und die Verbreitung, die Bedingungen und Folgen der im Rahmen von qualitativen Studien rekonstruierten Orientierungsmuster, Strategien, Praktiken und Interaktionsmuster genauer zu bestimmen.

Literatur

- Allan, G. A. (1979). *A sociology of friendship and kinship*. London: Allan & Unwin.
- Beck, U. (1983). Jenseits von Stand und Klasse? In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt* (S. 35–74). Göttingen: Schwartz.
- Beck, U., & Beck-Gernsheim, E. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bell, C. R. (1968). *Middle class families*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Böhnke, P. (2007). Solidarität im Wohlfahrtsstaat. Prekäre Lebenslagen und soziale Integration. In J. Lüdicke & M. Diewald (Hrsg.), *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit* (S. 235–263). Wiesbaden: VS Verlag.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt* (S. 183–198). Göttingen: Schwartz.

- Burt, R. S. (1992). *Structural holes. The social structure of competition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Coleman, J. S. (1990). Social capital. In J. S. Coleman (Hrsg.), *Foundations of social theory* (S. 300–321). Cambridge: Harvard University Press.
- Devine, F. (2004). *Class practises. How parents help their children get good jobs*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Edition Sigma.
- Diewald, M., & Lüdicke, J. (2007). Akzentuierung oder Kompensation? Zum Zusammenhang von sozialer Ungleichheit, Sozialkapital und subjektiver Lebensqualität. In J. Lüdicke & M. Diewald (Hrsg.), *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften* (S. 11–53). Wiesbaden: VS Verlag.
- Fischer, C. S. (1982). What do we mean by ‚friend‘? An inductive study. *Social Networks*, 3, 287–306.
- Goldthorpe, J., Lockwood, D., Bechhofer, F., & Platt, J. (1969). *The affluent worker in the class structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Granovetter, M. (1973). The strength of weak ties. *American Journal of Sociology*, 78, 105–130.
- Granovetter, M. (1995). *Getting a job. A study of contacts and careers*. Cambridge: Harvard University Press. (Erstveröffentlichung 1974)
- Hollstein, B. (2001). *Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hollstein, B. (2002). *Soziale Netzwerke nach der Verwitwung. Eine Rekonstruktion der Veränderungen informeller Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hollstein, B. (2007). Sozialkapital und Statuspassagen – Die Rolle von institutionellen Gatekeepern bei der Aktivierung von Netzwerkressourcen. In J. Lüdicke & M. Diewald (Hrsg.), *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften* Reihe Sozialstrukturanalyse (S. 53–84). Wiesbaden: VS Verlag.
- Hollstein, B. (2011). Qualitative approaches. In J. Scott & P. J. Carrington (Hrsg.), *Sage handbook of social network analysis* (S. 404–417). London: Sage.
- Hollstein, B. (2012). Soziale Netzwerke. In S. Mau & N. Schöneck-Voß (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (S. 745–757). Wiesbaden: Springer VS.
- Hollstein, B. (2014). Mixed methods social networks research. An introduction. In S. Dominguez & B. Hollstein (Hrsg.), *Mixed methods social networks research. Design and applications* (S. 3–34). New York: Cambridge University Press.
- Kahn, R. L., & Antonucci, T. C. (1980). Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. In P. B. Baltes & O. G. Brim (Hrsg.), *Life-span development and behavior* (S. 383–405). New York: Academic.
- Klein, J. (1965). *Samples from english cultures*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Lareau, A. (2000). *Home advantage: Social class and parental intervention in elementary education*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Lareau, A. (2011). *Unequal childhoods. Class, race, and family life*. Berkeley: University of California Press.
- Lin, N. (2001). *Social Capital: A Theory of Social Structure and Action*. New York: Cambridge.

- McPherson, M., Smith-Lovin, L., & Cook, J. M. (2011). Birds of a feather: Homophily in social networks. *Annual Review of Sociology*, 27, 415–444.
- Mewes, J. (2010). *Ungleiche Netzwerke – Vernetzte Ungleichheit. Persönliche Beziehungen im Kontext von Bildung und Status*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mogey, J. M. (1956). *Family and neighbourhood*. London: Oxford University Press.
- Pfaff, H. (1989). *Stressbewältigung und soziale Unterstützung. Zur sozialen Regulierung individuellen Wohlbefindens*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Schwalbe, M., Godwin, S., Holden, D., Schrock, D., Thompson, S., & Wolkomir, M. (2000). Generic processes in the reproduction of inequality: An interactional analysis. *Social Forces*, 79(2), 419–452.
- Scott, J., & Carrington, P. J. (Hrsg.). (2011). *Sage handbook of social network analysis*. London: Sage.
- Small, M. L. (2009). *Unanticipated gains. Origins of network inequality in everyday life*. Oxford: Oxford University Press.
- Smith, S. S. (2005). „Don't put my name on it“: Social capital activation and job-finding assistance among the black urban poor. *American Journal of Sociology*, 111(1), 1–57.
- Tenbruck, F. H. (1964). Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 16, 431–457.
- Tilly, C. (1999). *Durable inequality*. Berkely: University of California Press.
- Verbrugge, L. M. (1977). The structure of adult friendship choices. *Social Forces*, 56, 576–597.
- Willis, P. (1977). *Learning to labour. How working class kids get working class jobs*. Lexington: Lexington.

Über die Autorin

Betina Hollstein, Prof. Dr., Professorin für Mikrosoziologie und Qualitative Methoden, SOCIUM – Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik der Universität Bremen. Stationen u. a. in Berlin (Freie Universität, Humboldt-Universität), Universität München, Universität Mannheim und Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Soziologie des Lebenslaufs, soziale Netzwerke, soziale Ungleichheit, Methoden der empirischen Sozialforschung.